

Aufbruch in eine neue Lehr- und Lernkultur im Musikunterricht

Ideen und Wege für einen zeit- gemässen Instrumentalunterricht

Was ist **los** mit
dem heutigen
Musikunterricht ?

Lehrerzentriert
oder
selbstiniitiert ?

Monolog der Lehrkraft
als Antwort
auf das **Vorspiel**
des **Schülers** ?

Fremdbestimmt
oder
eigenständig ?

Kinder in ihrem
natürlichen Verständnis
für Ton und Rhythmus
abholen !

Inhalt

Dialogischer Musikunterricht	2
Stärken - Schwächen, Chancen - Risiken, Ziele	9
Hinweise, Tipps und Tricks	11
Musikalische Früherziehung für Geige und Gitarre	12
Jede Art Musik ist wertvoll	17
Talent, Professionalität und Karriere	18
Das Lernzentrum	19
Dominique Starck	24
Kontakt	25
Vortrag und Workshop	26
Literaturhinweise	28

Dialogischer Musikunterricht

Einleitung

Der heutige Musikunterricht entspricht den Bedürfnissen unserer Jugend in den meisten Fällen nur noch ungenügend. Davon betroffen sind insbesondere Teenager, und dies sowohl im allgemeinen Singunterricht wie auch im Instrumentalunterricht. Einerseits verhindert die direktive und lehrerzentrierte Methodik weitgehend das selbstinitiierte Lernen und andererseits ignoriert sie das dem Jugendlichen bereits innewohnende Verständnis für Ton und Rhythmus. Dieses Verständnis äussert sich vor allem auf körperlicher und emotionaler Ebene. Gefühl und Empfindung sind aber wohl die Hauptmotivation, sich mit Musik überhaupt auseinanderzusetzen und so müssten diese Aspekte im Approach sowohl im Einstieg in die Musik als auch in Krisen berücksichtigt werden.

Exkurs: Grundsätzliche Überlegungen zur Schule

Die heutigen Probleme in der Schule, den Lehrplänen, Lehr- und Lernmethoden sind ganz grundsätzlicher Natur. Sie liegen weder bei den Schülern noch bei den Lehrern. Sie sind systembedingt. Dem Kind und Jugendlichen überlässt man den kleinsten Anteil an seiner eigenen Bildungsarbeit. Von den meisten Pädagogen und Eltern wird die Kindheit als Durchgangsstadium zum Erwachsensein betrachtet und nicht als wesentliches (wesenhaftes) eigenes Stadium in der Menschwerdung. In dieser Haltung werden zu viele Bedürfnisse des Kindes vom Erwachsenen bestimmt.

Die Ordnung im Kinde wird von aussen diktiert. Wie es um die innere Ordnung eines Kindes steht, interessiert immer erst dann, wenn ein Kind krank, übernervös oder über alle Massen ungezogen ist oder still wird.

Trotz gegenteiliger Forschungsergebnisse wie diese u.a. von Maria Montessori oder Jean Piaget erbracht wurden – glaubt man noch heute, die Aufgabe und Pflicht der Erwachsenen sei es, das Kind zu formen und durch Gehorsam und Disziplin zu erziehen, um es gesellschaftsfähig zu machen. Man geht davon aus, ohne eine direktive Erziehung und Bildung würden Jugendliche nicht unabhängig und erfolgreich im Leben. Die Pädagogik gibt den Erwachsenen Ratschläge, wie sie die Erziehungsarbeit am besten durchführen können. Sie gibt Hilfen für den Erwachsenen, aber nicht für den Jugendlichen, der sich vielleicht gerade gerne etwas anderem, „wichtigerem“ zuwenden würde, als das vom Erwachsenen vorgesehene. Das Kind wird so zum Objekt der Erziehung und auch zum Objekt des Unterrichts. In der Beziehung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen klafft hier ein riesiger Graben auseinander, der Kampf auslöst. Wachsen eigentlich die Eltern für das Kind, formen die Erzieher den Charakter, bilden die Lehrer den „Mind“? Die Aufgabe von Erziehung und Bildung wäre es, eine harmonische Beziehung zwischen zwei Welten mit ganz verschiedenen Wesenszügen zu schaffen. Kinder arbeiten nicht zielbewusst und mit geringstem Kraftaufwand, sondern beobachten und sammeln Erfahrungen. Natürliches Lernen mutet chaotisch an, weil es nicht linear ist, sondern spiralförmig. Die Erwachsenenwelt sollte nicht nach einer überlegenen Art eines mächtigen Erziehers trachten, sondern eine verständnisvolle Einstellung erwerben, aus dieser heraus eine Umgebung entstehen kann, in der das Kind mit

Freude lernt. Eltern die durch Aufmerksamkeit und Bescheidenheit die Wesenszüge der Kinderwelt entdecken, werden ihrerseits zu Lernenden. Innerhalb einer solchen, wie Maria Montessori sagt „vorbereiteten Umgebung“, kann pädagogisch gehandelt werden und die verschiedenen Lebensrhythmen angeglichen werden.

Kinder und Jugendliche müssten in der heutigen Zeit viel mehr in ihren Interessen unterstützt und begleitet werden (Coaching). Allgemeinbildung sollte in Lernzentren, in denen das miteinander Lernen gelebt wird, vermittelt werden, und das Lehren schliesslich müsste die sensitiven Lernphasen der SchülerInnen einbeziehen können, anstelle von Wettbewerbsmechanismen, die künstlich Verlierer und Gewinner produzieren.

Auch entwickelt sich Bewusstsein und Technik heute so schnell, dass Jugendliche beispielsweise von neuen Medien nicht selten mehr und schneller verstehen als ihre Lehrer.

Sehnsucht und Streben der Jugend ist die Loslösung von den Erwachsenen hin zu einer freien, unabhängigen Persönlichkeit. Hier sind einerseits Bescheidenheit und Geduld der Lehrer gefordert, aber hier ist andererseits auch ein unerschöpflicher Fundus gegenseitigen Lernens gegeben.

Als Vorbereitung für das Leben sind heute nicht nur Grundlagen eines bewahrenden Wissens zu vermitteln, sondern auch neues Wissen, dessen Lehrpläne idealerweise in einem dialogischen Prozess gemeinsam mit den Schülern entstehen. Die älteren Generationen nehmen diesen Paradigmawechsel vielleicht gar nicht wahr, sind aber leider die bestimmende Kraft. Wenn den Jugendlichen in der Schule entsprechende Gefässe, Zeit und Coaches zur Verfügung stünden, würden sie forschen und möglicherweise selbst neue Inhalte finden. Vielleicht würden sie neue Lernumgebungen, dialogische Lehr- und Lernmethoden und vieles mehr entwickeln.

Eines der grossen Defizite der Schule ist, dass sie nach wie vor eine Institution der Dressur ist und dem Kinde die ihm innewohnende natürliche Eigenart und Eigenständigkeit zugunsten kollektiver Lernziele austreibt, anstatt sie zu fördern und auszubilden (Piaget, Montessori, Demings, u.a.). Die Pädagogik ist nicht den sensitiven Phasen des Kindes entsprechend motiviert und eingesetzt.

Es ist unglaublich, was der Mensch in den ersten sechs Lebensjahren schon alles gelernt hat, bevor er je eine Schulbank gesehen hat, vorausgesetzt er kann in einer einigermaßen intakten, auf keiner Seinsebene gewalttätigen Umgebung aufwachsen. In einem solchen Lernen wird von einem inneren Entwicklungsplan alles zur richtigen Zeit selbst initiiert. Dem gesunden Kind ist eine geradezu grenzenlose Sehnsucht nach Lernen angeboren, so dass es mit sechs Jahren manuelle, soziale und psychologische Fähigkeiten hat, die es nie mehr in dieser Geschwindigkeit weiterentwickeln wird.

Dies ist alles geschehen, bevor eine Schulbank oder eine Kindergartenumgebung Alltag wurden. Dass Erwachsene auf die Idee kommen, in der Schule den Beginn ernsthaften Lernens zu sehen, ist schlicht absurd. Die Situation des Klassenzimmers mit einem Lehrer vorne, der Wissen nach einem Lehrplan an ein Kollektiv weitergibt, ist unnatürlich, sie entspricht nicht der Lebens- und Lernsituation eines Kindes, und hier beginnt die Sehnsucht nach Lernen und Wissen zu einem Besorgnis erregenden Teil verloren zu gehen. Wenn man sich die staunenden Kinder in der Unterstufe vor Augen führt, klingt das wie ein Widerspruch, aber leider werden die Kinder erst nach und nach von den LehrerInnen durch die direktive Unterrichtsform enttäuscht. Die Enttäuschung bleibt vorerst verborgen und tritt im Allgemeinen erst nach einigen Jahren in verschiedensten Formen (Passivität, Auffälligkeit, Kon-

zentrationemangel, Tagträumen usw.) zutage. Diese Probleme diagnostiziert man als Defizite oder psychische Krankheitssymptome und begegnet ihnen mit Stützunterricht und medizinischer Betreuung. Dass die Manifestationen systembedingt sind, scheint vordergründig niemand zu interessieren. Die Ausnahme bilden die autoritär erzogenen Kinder, die sich entsprechen ihres gewohnten Umfeldes auch in der Schule Direktiven wünschen.

Es sei an dieser Stelle die Hoffnung ausgesprochen, dass unsere Gesellschaft die Schule in diesem Jahrhundert nicht nur reformiert, sondern in Lernzentren verwandelt, wo das Zentrale das Lernen fürs Leben, das verbindende Miteinander der Menschen ist und die Lernphasen der Schüler respektiert werden anstelle der kollektiven Wissensvermittlung und des verherrlichten Wettbewerbs.

Mit etwa 12 Jahren ist das Selbstvertrauen eines gesunden Kindes soweit entwickelt, dass es Sinn machen kann, nicht nur im Spiel zu gewinnen und zu verlieren, sondern auch in ein oder zwei Schulfächern Leistungswettbewerb zu üben. Schwerpunkt einer zukünftigen Schule sollte aber immer das Miteinander und das selbstinitiierte Lernen sein. Leider sind die Reformer zurzeit auf gegenteiligem Kurs. Den Kindern droht heute die Einschulung schon mit sechs Jahren und bald einmal Standardtests. In Gymnasien müssen Minusnoten doppelt kompensiert werden. Einseitig Begabte werden zu Verlierer dieses Systems gemacht und anstelle einer Förderung ihrer Begabung folgt das Aus in der Schule. Oft bilden sich in solchen jungen Menschen Gefühle des Ungenügens, die sie möglicherweise lebenslanglich begleiten werden.

Gelinderte Problematik im Instrumentalunterricht

Im Musikinstrumentenunterricht ist die Situation etwas gelindert, weil das Kind oder der Jugendliche im allgemeinen eine Wahl getroffen hat und durch den instrumentalen Einzelunterricht selbst Einfluss auf das Geschehen nehmen kann, sofern dies die Kompetenzen des Musiklehrers erlauben. Trotzdem ist auch dieser Unterricht stark beeinflusst durch die schulischen Lehrmethoden, durch den Status der klassischen Musik, durch die meist genauen Haltungs- und Klangvorstellungen der Lehrer und durch das Notenlesen. Auch hier ist nur ein grosser Wandel notwendig.

Notenlesen erfordert Abstraktionsvermögen, das dem lebendigen inspirierten Musizieren zuwiderläuft, sehr häufig aber auch für immer den natürlichen Zugang zur Musik verschliesst.

So trivial das klingen mag, Noten sind keine Musik. Sie sind lediglich eine dürftige Abstraktion von Frequenz und Zeiteinteilung. Noten sollten denjenigen vorenthalten werden, die klassische Werke reproduzieren wollen oder selbst ein klares Bedürfnis haben, Noten lernen zu wollen.

Künstler und Pädagogen anderer Kunstrichtungen (Bild, Skulptur, Tanz, Photographie) haben den Aufbruch in eine freie dialogische Annäherung in die Ausdrucksformen ihrer jeweiligen Kunstform längst gewagt. Um sich tanzend auszudrücken, quält man sich nicht mehr unbedingt auf Spitzen herum – um gestalterisch zu arbeiten ist Abzeichnen, perspektivisches Zeichnen und Michelangelo nicht unbedingte Voraussetzung. Eine Ausnahme mag hier eine gymnasiale Allgemeinbildung sein, die auch eine Aufgabe der Wissensbewahrung wahrnimmt und eine Vorbereitung für die Universitäten.

Die gesellschaftliche Entwicklung und das wirtschaftliche Umfeld fordert selbstständige, initiative, flexible und motivierte junge Leute, bietet ihnen aber eine von Psychometrikern diktierte Bildung, die mit dem aktuellen Lebensplan des jungen Menschen nur sehr zufällig etwas zu tun hat.

Die Bildungspolitik wählt von den unendlich vielen Erkenntnissen der Menschheit aus, was sie für die Schule als wichtig erachtet. Es wird sorgfältig abgewogen, was in welchem Umfang und Zeitraum in welchem Entwicklungsstadium aufgenommen werden kann - ein Gymnasiast hat heute eine Fünfzig-Stunden-Woche. Weil aber in jeder Klasse ein paar ganz Gescheite sitzen, die neben ihren individuellen Lebensplänen auch noch den Lehrplan der Schule verdauen können, geht man davon aus, dass die anderen ein Defizit haben müssen, wenn sie schlechte Noten schreiben. Den Schülern werden so genannte Grundlagen vermittelt und das Lernen soll geordnet und logisch verlaufen, wo jeder lebenserfahrene und lebensfroh gebliebene Mensch bezeugen kann, dass Lernen chaotisch und ungeordnet ist. Die sensitiven Lernphasen folgen einem inneren spiralförmigen Entwicklungsplan, innerhalb dessen Neues auch wirklich aufgenommen werden kann. Lernen verläuft erfahrungsgemäss nicht linear.

Die heutige Schule vermittelt Wissen auf Vorrat, von dem der grösste Teil nicht verwertet wird!

Lehrpläne der Zukunft werden flexible, mit den Lernenden ausgehandelte Lernprozesse darstellen, deren Grundlage der jeweilige Kontext ist und nicht gesellschafts- und bildungspolitische Sachzwänge, die alle zehn bis zwanzig Jahre angepasst werden. Bildung und Anwendung gehören zusammen. Dass Schule dem Menschen gerechter werden könnte als wir es heute erleben, zeigen viele Beispiele von Montessori-Gymnasien in Deutschland, Frankreich und England und viele Pilotprojekte auf der ganzen Welt (siehe Literaturhinweise). Im Musikinstrumentalunterricht ist dialogisches Lehren und Lernen naheliegend und viel einfacher umzusetzen als im Klassenunterricht.

Musik- und Kunstunterricht im Allgemeinen könnten mit nicht direktiven, dialogischen Unterrichtsformen ein neues Bildungszeitalter einläuten.

Sowohl theoretische wie praktische Grundlagen sind durch Piaget, Montessori, Wild, Demings und viele andere grosse Pädagogen der letzten hundert Jahre gegeben.

Der dialogische Instrumental- und Musikunterricht

Ziel zeitgemässen Instrumental- und Musikunterrichts ist die Eigenständigkeit der Schülerin und des Schülers. **Die Fähigkeit selbstständigen Lernens und Arbeitens hat oberste Priorität, nur auf diese Weise kann Musizieren auch später zu einem bleibenden Bestandteil des Lebens werden.** Der musizierende Jugendliche ist auf seiner technischen und ausdrucks-mässigen Stufe idealerweise sein eigener Lehrer.

Die Musiklehrerin hat eine Begleitfunktion (Coach). Sie soll die Schülerin durch dialogischen Unterricht dahin lenken und begleiten. Bei Anfängern steht das gehörmässige Unterscheidungsvermögen im Vordergrund, bei fortgeschrittenen Schülern die Arbeit mit allen musikalischen Ausdrucksparametern. Die Parameter

(siehe Kasten) werden in einer solchen Einfachheit angegangen, dass umgehend praktisch und dialogisch gearbeitet werden kann. Während der Arbeitswoche wird selbstständig musiziert und ausprobiert. Alle Experimente und deren Ausdruck werden mit Bleistift skizziert, um sie in der nächsten Lektion selber zu kommunizieren.

Musikalische Ausdrucks- und Bewusstseinssebenen

Die neun wichtigsten Ausdrucksparameter der Musik:

1. Klangfarbe
2. Dynamik (Abstufung der Tonstärke)
3. Agogik (lebendige Temposchwankung)
4. Artikulation (getrennt, getragen, gehalten, gebunden)
5. Phrasierung (Atem und Gliederung)
6. Charakter (Klangsprache) z.B. fröhlich, besonnen, beschaulich, lyrisch usw.
7. Ornamentik (Verzierungslehre)
8. Stimmenführung
9. Styl (Epoche, Zeitgeist)

Instrumentale Technik ist Mittel zum Zweck, nie Selbstzweck.

Die Qualität der Musik liegt in der Empfindung und dem Ausdruck. Je mehr Empfindung und Ausdruck, umso höher die Qualität der Musik, natürlich nur soweit die technischen Anforderungen erfüllt sind.

Ein Unterrichtsbeispiel mit Anfänger (1./2. Jahr):

Eine Phrase wird zusammen dynamisch eingeübt, so dass sie p, mf und f gespielt werden kann. (Hier kann die Empfindung der Abstufungen thematisiert werden und an der Konstanz der Dynamik gearbeitet werden.

Dann wird dieser ersten Phrase eine zweite dazugesellt und im Atem gespielt, wie wenn sie gesungen würden. Auf jeder technischen Stufe, ob Gesang oder Instrument, ist der Atem die Nahrung und der Schlüssel inspirierten Spiels.

Mit diesen zwei Parametern (Dynamik, Atem/Phrase) arbeitet die Schülerin selbstständig an neuen Teilen desselben oder eines neuen Stückes bis zu einem klaren Erfolgserlebnis der selbständigen Gestaltung. **Auf der Basis dieses positiven Erlebnisses kann Gestaltungs- und Ausdruckswillen wachsen.**

Je nach Verständnisgrad und Interesse werden melodische, rhythmische, harmonische, motorische oder metrische Entsprechungen, Korrespondenzen oder Ergänzungen in den Phrasen des Stückes im Gespräch erörtert.

Im weiteren Verlauf der Zusammenarbeit werden neue Parameter wie Agogik, Artikulation oder die Entwicklungen zu Höhepunkten, das Gestalten der Nahtstellen, schwere oder leichte Auftakte, Proportionen usw. dazukommen. Das Ganze soll dosiert und ohne Druck geschehen. Das Tempo bestimmt der Schüler. Masstab ist das persönliche Bedürfnis des Lernenden. Hingegen soll der Coach die Schülerin im Unterricht durchaus aus der Defensive, einer eventuell passiven oder konsumorientierten Haltung holen, so dass die gemeinsame Zeit für beide anregend ist und zum Arbeiten und Forschen verleitet.

Hat der Schüler nicht üben können, ist das kein Grund die Zeit nicht genauso intensiv für Dialog und Musik zu nutzen. Im Musikunterricht darf es den bekannten Lehrsatz: "Üben Sie es nochmals"! nicht mehr geben.

Ein typisches Merkmal unzeitgemässen Musikunterrichts ist das Ausbleiben des Dialogs. Der Lehrer heisst die Schülerin willkommen, stimmt womöglich sogar das Schülerinstrument, hört sich die Schülerin an, korrigiert, wiederholt und belehrt erneut, arbeitet vielleicht detailliert an schwierigen Stellen, um die Schülerin dann für eine Woche mit guten Ratschlägen zu entlassen, die vielleicht aufgenommen wurden, vielleicht aber auch nicht.

Das Wichtigste ist im Musikunterricht die Selbstständigkeit des Schülers. Das oben beschriebene Szenario ist die schlechteste Voraussetzung dafür, dass der Schüler – auf seiner aktuellen Stufe – sein eigener Lehrer wird. Aber nur die Eigenständigkeit erhält die Motivation ein Instrument über längere Zeit weiterzuspielen, den Weg und seine Teilziele anzuerkennen und somit auch durch freien Willen Krisen überwinden zu wollen und Musik zu leben und zu kommunizieren.

Der musizierende Jugendliche ist also idealerweise auf seiner technischen Stufe und auf der Stufe seiner Ausdrucksfähigkeit sein eigener Lehrer. Der Musiklehrer hat eine Begleitfunktion (Coaching), er soll den Schüler dahin lenken und begleiten.

Wenn Gymnasiastinnen und Gymnasiasten nach abgeschlossener Maturität selbständig weitermusizieren (was leider ein Minderheit ist), sind sie entweder so begabt, dass der Lehrer ohnehin schon (womöglich ohne dass er es bemerkt hat) eine Coaching -Funktion innehatte, oder der Lehrer war tatsächlich bewusst fähig, die Schülerin in die Selbstständigkeit zu führen.

Die Investition in den Dialog zwischen Schülern und Lehrpersonen nimmt viel Zeit des Unterrichts in Anspruch, ist aber Grundlage jedes selbständigen Musizierens und daher als grossen Gewinn zu werten.

Die Chancen eines späteren Weitermusizierens nach der Schulausbildung ist durch den dialogischen Musikunterricht um ein mehrfaches höher als nach einem lehrerzentrierten Unterricht.

Die Kompetenzen für einen Dialog im Musikunterricht können von Lehrpersonen und Schülerschaft gemeinsam erlernt werden und durch Supervision einer Drittperson verbessert und vertieft werden.

Voraussetzung für ein Gelingen des dialogischen Unterrichts ist der Verzicht auf aktives frontales Belehren der Schüler zugunsten eines Tandem Ideenaustausches. Der Unterricht soll auch nie auf den Defiziten der Schüler aufgebaut werden, sondern immer auf dem, was sie können und ihnen in ihrem persönlichen Musizieren Selbstvertrauen gibt und Freude breitet.

Höchstes Ziel des Instrumentalunterrichts soll die Eigenständigkeit des Schülers sein.

Die Schülerin ist auf ihrer aktuellen technischen und musikalischen Stufe ihre eigene Lehrerin.

Möglicher Verlauf einer Unterrichtseinheit:

1. Die ersten Minuten

Am Anfang der Lektion ist neben einem kurzen Begrüßungsgespräch der Kontakt zum Instrument und zum Raum wichtig.

Selbständiges Stimmen, Einspielen, Einsingen, Aufwärmen Gymnastik, Isometrik, Isotonik usw. nehmen die ersten Minuten der Lektion ein, eventuell bereits begleitet von Themen bezogenen Gesprächen oder je nachdem zur Lockerung auch von Small-Talk.

2. Die Schülerin/der Schüler äussert sich zur Arbeit der vergangenen Woche.

3. Auswahl eines musikalisch sinnvollen (in sich abgeschlossenen) Teiles eines erarbeiteten Stückes, Grooves, Riffs oder Licks.

4. Dialog über das bereits Gelungene oder Zufriedenstellende des Vorgetragenen

(Technik, Klang, Rhythmus, Takt, Phrasierung, Dynamik, Agogik, Interpretation usw.)
Im Allgemeinen ist es bedeutend schwieriger, sich positiv zum eigenen Spiel zu äussern als Kritik zu üben. Positives anzuerkennen ist eine wichtige Voraussetzung, sich selber richtig einzuschätzen. Als erstes soll der Schüler sich zu dem äussern, was er am Vorgetragenen gut findet und wenn möglich begründen. Anschliessend entsteht ein Dialog - immer noch nur über das Positive. (Je älter die Jugendlichen, umso mehr sind sie auf ihre Defizite konditioniert, dies ist einer der schlechten Auswüchse unseres Bildungssystem und kann im persönlichen Dialog etwas gelindert werden.)

5. Dialog über das Fehlende und Fehlerhafte

(Technik, Rhythmus, Takt, Phrasierung, Dynamik, Agogik, Interpretation usw.)
Als erstes soll sich wiederum die Schülerin dazu äussern, was sie am Vorgetragenen noch nicht gut findet und erste Ansätze zur Lösung formulieren. Im Dialog werden kurz- und langfristige Ziele und Arbeitsstrategien ausgearbeitet.

6. Dialog über folgende Inhalte:

Was ist in der nun folgenden Übphase zuhause das Wichtigste? Welche kurzfristigen (eventuell auch langfristigen) Ziele strebe ich an?

(Im Text wird mit weiblichen und männlichen Anrede abgewechselt, gemeint sind aber immer beide Geschlechter)

Stärken - Schwächen, Chancen - Risiken, Ziele

Stärken

Musik gehört zum Menschensein, sie ist tiefer seelischer Ausdruck innerhalb einer Kultur aber auch unpolarisierende Form des interkulturellen Austausches, den man mit entsprechenden nicht direktiven, selbstinitiierten Lernmethoden vermitteln sollte. Jugend braucht Musik, weil sie Kraft spendet, zur Bewältigung der Gefühlsstürme, als Quelle der Freude, als Ausdruck der Lebensgestaltung, aber auch als Abgrenzung und Schutzwall. Musik ist viel mehr als Luxus, sie ist eine Bereicherung und nonverbale Kommunikation, um uns selbst und andere zu finden und zu verstehen. Musik ist Sprache, die nicht übersetzt werden muss, sie verbindet die Menschen über alle Grenzen und Länder hinweg. Jeder singende und spielende Mensch ist Schöpfer von Kultur und kann sie an und in sich selbst erleben. Musik ist voll Sinnlichkeit und Sinn und nicht wegzudenken auf einem Weg zu einem sinnerfüllten Leben. Den Approach soll der Schüler selbst initiieren, indem er kommuniziert was ihn an welcher Musik berührt und wie er sich dabei fühlt. Dazu braucht es die entsprechenden nicht direktiven Lernangebote, die die Erfahrung der Sinnhaftigkeit und der Ästhetik jeder Musikgattung – nicht nur der klassischen Musik - auch wirklich vermitteln können.

Schwächen

Die Schwächen selbstinitiierten Lernens sind durch das heutige Schulsystem vorbestimmt. Sobald Kinder von aussen diktierte direkte Lernformen annehmen müssen, wird die Selbstinitiative eingeschränkt.

Gratwanderungen zwischen Rumspielen und einem Ziel haben muss besondere Aufmerksamkeit gegeben werden. Spielerisches eigenständiges Erlernen ja, aber Leistung und Disziplin sind auch hier Grundlage für erfolgreiches Lernen.

Der Schüler, die Schülerin ist in der heutigen Schule mehr und mehr Konsument anstatt Leistungserbringer.

Weil die Lerninhalte grossenteils nicht den Interessen der SchülerInnen entsprechen, werden die Bildungsinstitute immer mehr zu eben diesen Dienstleistungserbringern (Lernfabriken)!

Gute Lehrer in unserem heutigen Schulsystem sind Pädagogen, die mit ausgeklügelten Methoden die Schülerschaft aufwecken, interessieren und am Ball halten. In einem visionären Lernzentrum sind Coaches Motivatoren für eigenständiges Lernen.

Lehrpläne sind unflexibel, nicht im Kontext mit dem zu Erlernenden und ohne Konsens zwischen Lehrer und Schüler entstanden.

Chancen

Umfassende Musikalische Bildung entwickelt den ganzen Menschen, lässt in ihm

Fähigkeiten reifen, die in keinem anderen Fachgebiet in diesem Umfang anzutreffen sind. Es sind dies Kompetenzen, die massgeblich in verantwortungsvollen Berufen bzw. Stellungen gefordert werden. Musizieren ist auch lebenslanges Lernen.

Risiken

Fehlende Kompetenz und Ausbildungsmöglichkeit für die Lehrer und zukünftigen Lehrer für eine dialogisch-begleitende Unterrichtsform.

Der Lernende ist nicht gewillt, neben den herkömmlichen Unterrichtsformen, sich auf neue Methoden einzulassen. Der heutige Schüler – vor allem auf der Oberstufe und der Mittelschulstufe – will aus Ermangelung an persönlichem Interesse am Stoff oft einfach wissen, was er mit den Inputs machen muss, um mit geringsten möglichen Aufwand genügende Noten zu erhalten (Mainstreamschüler und Mainstreamschule!).

Ziele

Eine umfassende musikalische Bildung unserer Jugend auf allen Stufen der Ausbildung. Hauptmerkmal ist das Miteinander und nicht der Wettbewerb. Das Zusammenspiel und das zusammen Lernen ist das Fundament einer neuen Bildungsphilosophie in der jedes Kind ein ausgewogenes kulturelles „Spielfeld“ vorfindet. Heutige Bildungspolitik strebt sogar Standardtests an mit dem Ziel, dass die Kinder schon in naher Zukunft in nach Intelligenzstufen differenzierte Unterrichtsgruppen eingliedert werden. Es wird viele Verlierer und wenige Gewinner geben (es wird noch mehr Menschen einer Klasse geben, die lebenslänglich für andere arbeiten, und weniger sogenannte intelligente Menschen der oberen Gesellschaftsschicht). Grundlage dieser Trends ist die überholte Ansicht von Bildungsfachleuten, Qualität sei nur durch Tests und rigorosen Kontrolle n zu verbessern, die ihrerseits Grundlage der Unselbständigkeit sind.

Zielpublikum: Meinungs- und Entscheidungsträger

Meinungsträger

Musiklehrer und Instrumentallehrer aller Stufen

Eltern von musizierenden Kindern

Dozenten der Musikhochschulen und Konservatorien

Hochschuldozenten der Fakultäten: Pädagogik, Psychologie, Soziologie

Entscheidungsträger

Kantonale Bildungspolitiker

LeiterInnen von privaten Musikinstitutionen

Hinweise, Tipps und Tricks

Üben

- Atem und Stimme sind die Tore zum inspirierten Spiel. Die im Atem gesungene Phrase soll als Vorbild für das instrumentale Spiel genutzt werden.
- Fehler sind entscheidende Elemente des Lernens und nicht Pannen. Sie sind lediglich Informationsquelle für das, was wir noch genauer erarbeiten wollen.
- Fehler können durch Unachtsamkeit auch eingeübt werden, wenn man quantitativ schwierige Stellen dutzende Male wiederholt.
- Genauso kann auch die Angst vor einer schwierigen Stelle konditioniert werden.
- In einer Phase der Erarbeitung eines Werkes, das noch nicht konzertreif ist, sollte beim Durchspiel das Tempo bei schwierigen Passagen entsprechend dem technischen Vermögen angepasst werden bzw. vor einer schwierigen Stelle das Tempo bewusst verlangsamt werden, ungeachtet der interpretatorischen Vorstellung.
- Die Umgebung einer schwierigen Stelle ist oft ebenso entscheidend wie die Schwierigkeit selbst. Vor der Stelle ist eine zu hohe-, nach der Stelle eine zu niedrige Spannung möglich.
- Gut erarbeitete Teile klanglich und ausdrucks-mässig bewusst als Vorbilder nutzen.
- Beim üben auch immer wieder mit Ausdruck spielen/singen, wie wenn ein Publikum anwesend wäre.
- Teilziele anerkennen und kurzfristige und langfristige Lösungen für technische Probleme erarbeiten und mit Plan dokumentieren.
- Wenn über längere Zeit langsam geübt wird, immer zwischendurch auch schnell spielen.

Die interessantesten 185 Überezepte für Instrumentalisten finden sich im Buch: „Einfach üben“ von Gerhard Mantel (Schott, ISBN 3-7957-8724-6).

Ein Muss für jeden, der Musik nicht nur spielt, sondern üben will.

Hinweise zum Unterricht

Immer versuchen eine angenehme Atmosphäre zu schaffen.
Jede Gelegenheit wahrnehmen, die eine Lockerung erzeugt.

Die Schülerin und der Schüler sollen mit der Zeit bereits vor der Lektion eine Vorstellung davon haben, was gut erarbeitet wurde und was noch entwickelt werden muss. Die Schüler werden auf ihrer aktuellen Stufe mehr und mehr zu ihren eigenen Lehrern.

Die Lektion zeitlich und thematisch gliedern und Prioritäten setzen, nicht zu lange in Details verweilen, ganz besonders bei 1/2 Lektionen.

Am Ende einer Lektion soll Zeit vorhanden sein, um gemeinsam die bevorstehende Woche zu besprechen. Am besten formuliert die Schülerin selbst ihre Übpläne und die Arbeitsweise.

Musikalische Früherziehung für Geige und Gitarre

Methode: Walther Starck (erstmalig Strasbourg 1924)
ab 1950 Therese und Claude Starck und
ab 1980 Christophe Starck (Geige) und Dominique Starck (Gitarre)

Gitarre mit Kindern

Das Kind hat eine tiefe und intensive Verbindung zu Klang und Rhythmus. Diese Verbindung soll spielerisch und nur nach Gehör und ohne die Abstraktion der Noten gefördert und bewusst gemacht werden. Musik ist ein universelles Ausdrucks- und Kommunikationsmittel des Menschen und soll ihn das ganze Leben begleiten. Im Unterricht soll jegliche Art von Drill und Druck vermieden werden. Motiviert wird durch Zusammenspiel und kleinen Konzerten, auf die sich die Kinder im Allgemeinen sehr freuen und selbstinitiiert vorbereiten. Alle Lieder werden zuerst gesungen und solmisiert und dann nach Gehör auf das Instrument übertragen.

Das Kind baut mit Körperhaltungen und Farben einen emotionalen Bezug zur Frequenz (Schwingung in Hz) auf, vorerst nur in A-Dur:

Für die Durtonleiter auf der Gitarre:

A	ist	Do	II. Bund 3. Saite (rot, Faust unten) auf der Gitarre 220Hz
H	ist	Re	(orange, Handfläche beim Bauch)
Cis	ist	Mi	(gelb, Handfläche beim Kinn)
D	ist	Fa	(grün, Handfläche bei Nase)
E	ist	So	(blau, Handfläche auf Kopf)
Fis	ist	La	(braun, entspannte Hand über Kopf)
Gis	ist	Ti	(violett, Zeigefinger gegen den Himmel)
A	ist	Do'	V. Bund 1. Saite (rot, Faust oben) auf der Gitarre 440Hz

Für die reine Molltonleiter:

C	ist	Mo
F	ist	Lo
G	ist	To

Zwischen 9 und 12 Jahren beginnen sich musizierenden Kinder für die Noten und meist auch für komplexere Stücke zu interessieren, die vielleicht nicht mehr nur nach Gehör erarbeitet werden wollen. Dieser Zeitpunkt ist in den meisten Fällen der richtige, den Schritt in die Abstraktion der Musik zu wagen und die Noten zu lernen, immer mit dem Vorbehalt und dessen Vermittlung, dass die Noten nicht Musik sind, sondern der Musizierende die Musik aus sich heraus macht.

Die Schritte am Instrument:

Das Notenmaterial für Lehrerinnen und Lehrer sind zum für von Fr. 25.- bei D. Starck erhältlich, ebenso Auskunft über das Kursangebot für PädagogInnen und interessierte Laien.

Em (3 Saiten) und So 1. Saite leer

Mi 2.Saite II. Bund

Lied: Königskind

Solmisieren So Mi Do mit Zeichen und Farben

Do II. Bund 3. Saite

Klein A (Do-Akkord) (3 Saiten)

Griffdiagramm einführen

Rhythmus klopfen:

Ta Te (gerader Takt)

Ta Ti Te Ti

Ta Te Ti (ungerader Takt) mit Dreiecksarmsymbolen später mit Kreissymbol

Lied: 1.Finger – 3. Finger – 1.Finger – leere Saite

Do bis So solmisieren

Akkorde: Klein-A -em -G -D -C

Hohes Do 1. Saite V. Bund

Indianerlied

Akkorde: Grosser em, E-Dur und a-Moll

S'git kä brävers Tierli

Taler Taler

Ganze Oktave solmisieren

Zupfen Arpeggio 1/2: pim pimi

1.Teil Flamenco 2. und 3. Flamenco-Akkord

Grosser D und G6

2.Teil Flamenco

My Bonnie

Merrily we roll along (Fröhlich segeln wir dahin)

Näbeltuch

Wenn der frische Herbstwind weht

Zupfen Arpeggio 3: pimami

Schnee und Ys

Das alte Haus

Spanischer Tanz

Old Mac Donald

Auf der Mauer, auf der Lauer

Solo Flamenco

Blues Groove

Arabische Nächte

Weihnachten (special): Ihr Kinderlein kommet, Jingle Bells, Kumbaya my Lord

**Ta Ti Te Ti mit zwei Händen mit Zwischenschlägen der Lehrperson
Dito Triolen**

Lehrmaterial mit Noten

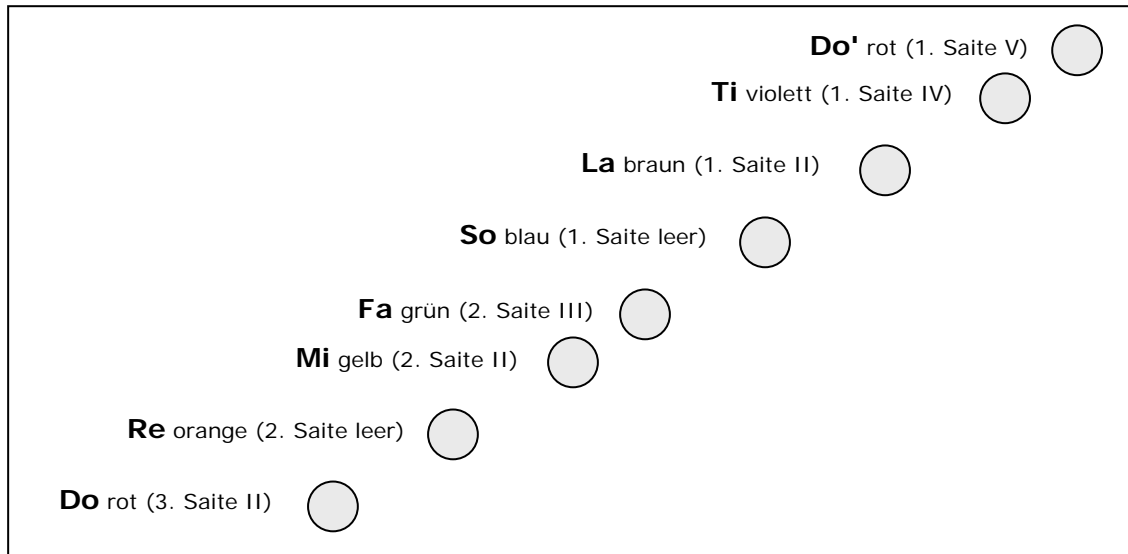
Das Notenmaterial für Lehrerinnen und Lehrer ist zum für von Fr. 25.- bei D. Starck erhältlich, ebenso Auskunft über das Kursangebot für PädagogInnen und interessierte Laien.

Kindergerechte Gitarrenschen mit Noten:

Hans Joachim Teschner	Fridolin Band 1/2
Heinz Teuchert	Meine Gitarrenfibel 1/2
Heinz Teuchert	Mein Gitarrenspielbuch
Skordikowski	Quitsch Quatsch

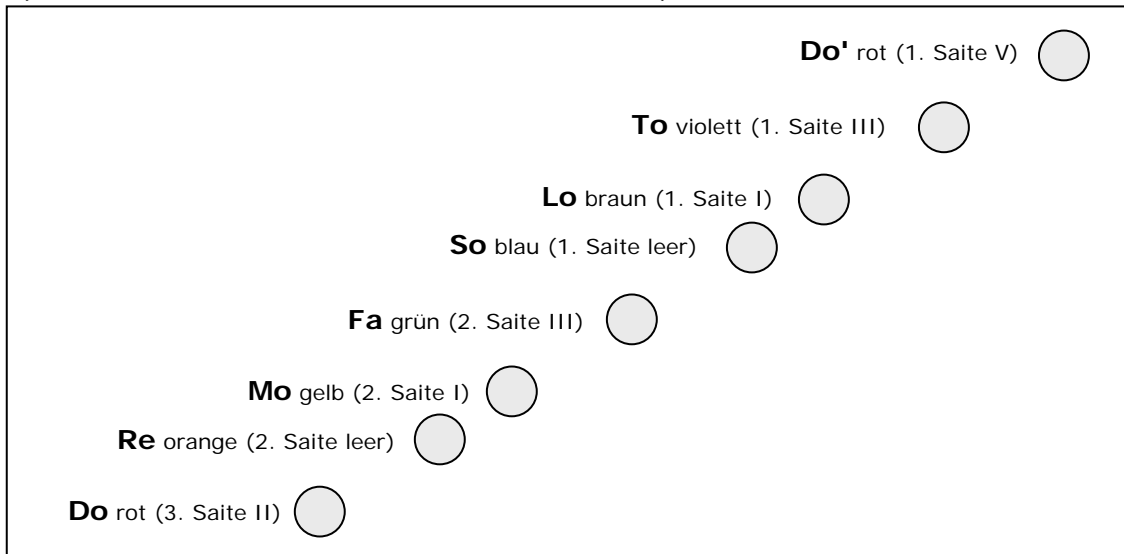
Die Dur-Tonleiter

(I II III IV V sind die Bünde, leer = offene Saite)

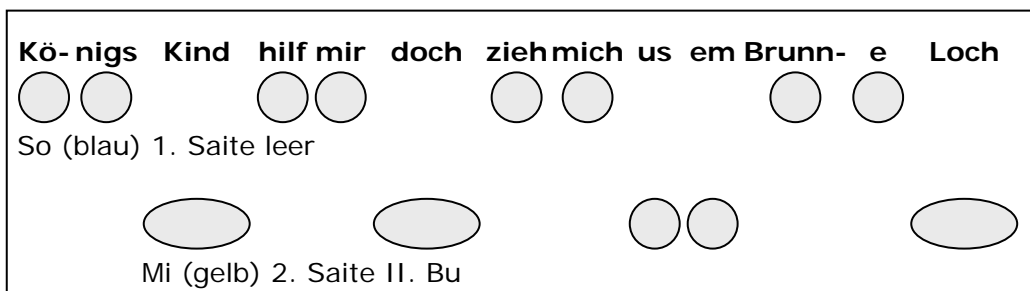


Die Moll-Tonleiter

(I II III IV V sind die Bünde, leer = offene Saite)




Königskind




Erster Finger, dritter Finger

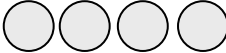
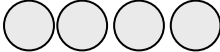
Er- ste Fin- ger drit- te Fin- ger Er- ste Fin- ger lee ri Sai te



Ti (violett) 1. Saite IV. Bund




La (braun) 1. Saite II. Bund


So (blau) 1. Saite leer

Indianerlied

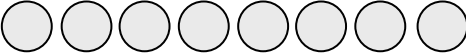
Hey a na na Hey a na na Hey a na na nur Gitarre



Do




So (Diese 4 Takte 3x)






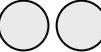

Do

a-Akkord e-Akkord a-Akkord


Hey a na na Hey a na na Hey a na na Hey



So

Do



To

a-Akkord e a-Akkord

Jede Art Musik ist wertvoll

Musik gehört zum Menschensein, sie ist tiefer seelischer Ausdruck innerhalb einer Kultur aber auch unpolarisierende Form des interkulturellen Austausches.

Jugend braucht Musik, weil sie Kraft spendet, zur Bewältigung der Gefühlsstürme, als Quelle der Freude, als Ausdruck der Lebensgestaltung, aber auch als Abgrenzung und Schutzwall. Musik ist viel mehr als Luxus, sie ist eine Bereicherung und nonverbale Kommunikation, um uns selbst und andere zu finden und zu verstehen. Musik ist Sprache, die nicht übersetzt werden muss, sie verbindet die Menschen über alle Grenzen und Länder hinweg. Jeder singende und spielende Mensch ist Schöpfer von Kultur und kann sie an und in sich selbst erleben. Musik ist voll Sinnlichkeit und Sinn und nicht wegzudenken auf einem Weg zu einem erfüllten Leben.

Den Approach soll der Schüler selbst initiieren, indem er kommuniziert was ihn an welcher Musik berührt und wie er sich dabei fühlt. Dazu braucht es die entsprechenden nicht direktiven Lernangebote, die die Erfahrung der Sinnhaftigkeit und der Ästhetik jeder Musikgattung – nicht nur der klassischen Musik - auch wirklich vermitteln können.

Die klassische Musik hatte bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts einen hohen qualitativen und historischen Wert. Die moderne „ernste“ Musik des 20. und 21. Jahrhunderts aus dieser Tradition wertvoller zu klassifizieren als Jazz, Rock, Pop, Weltmusik und andere Style entspringt aber einer elitären Haltung, die vor allem in der gesellschaftlichen und politischen Oberschicht zu finden ist, in der Klassik zum guten Ton gehört und ein Statussymbol repräsentiert.

Talent, Professionalität und Karriere

Was braucht es ausser Talent noch für eine musikalische Karriere?

1. Grosser musikalischer Ausdruckswillen
2. Überdurchschnittliche manuelle Fähigkeiten
3. Rhythmus- und Timing-Empfindung
4. Hohe emotionale Intelligenz
5. Sehr gutes Kurz-, Mittel- und Langzeitgedächtnis
6. Selbstvertrauen
7. Ausdauer und Disziplin
8. Inspiration, Intuition und Zeitgeistempfindung
9. Kommunikationskompetenzen
10. Richtiges Einschätzungsvermögen des eigenen Spiels
11. Beziehungen, Fähigkeit seine Qualitäten zu verkaufen, Glück
12. Psychophysische Ausgeglichenheit, Belastbarkeit, guter Muskeltonus

Das Lernzentrum

(Total Quality Education TQE) nach Deming, English, Hill und Wild

Das Lernzentrum ist ein Ort, an dem das Lernen vorherrscht und das Lehren dem Ziel untergeordnet ist, so dass der Lernende seine aktive Freude am Lernen behält. Im Lernzentrum wird davon ausgegangen, dass das Kind seine eigene Bedeutung erschafft (Montessori, Piaget). Dem Lernzentrum ist die Vorstellung inhärent, dass sich die Kinder mit der Welt auseinandersetzen und aus diesem Bemühen ihre eigenen Bedeutungen konstruieren. Es herrscht eine Zusammenarbeit ohne Gewinner und Verlierer vor, ein Win-win Ansatz mit Gemeinschaftsaktivitäten, ein gemeinsames Bemühen ein Ziel zu erreichen. Kooperative Lernformen erzeugen eine Atmosphäre, in der die Freude am Lernen überwiegt.

Jedes Kind hat bereits in seinen ersten sechs Lebensjahren in allen Lebensbereichen unglaublich vieles mit Erfolg gelernt - es kommt also nicht in die Schule, um nun mit "ernsthaftem" Lernen zu beginnen: Kinder brauchen in erster Linie Begleitung, Orientierung, Ermutigung, Disziplin und Liebe. Sie müssen nicht zum Lernen gezwungen werden. Dem Akt des Lernens wohnt die Vorstellung inne, das es Freude macht und sich um seiner selbst willen lohnt. Das Lernzentrum ist eine Weiterführung und Erweiterung des bestmöglichen Zuhause, ohne starren Lehrplan, Zeugnisse und Abschlüsse. Das Konzept des Lehrers wird durch dasjenige des Lernbegleiters ersetzt.

Es gibt keinen Mangel an guten SchülerInnen, an guten Menschen, es gibt keinen Grund, warum nicht jeder Schüler einer Klasse Spitzennoten schreiben könnte. Jedem ist die Sehnsucht zu lernen angeboren, Lernen ist etwas Reines und Natürliches.

Notengebung ist ein wichtiger Faktor, der die angeborene Freude des Kindes zu lernen zerstört und so seine ganze Entwicklung schwächt.

Die Kinder finden im Lernzentrum ein "ausgewogenes Spielfeld" vor, in dem Kultur, Sprache und Umfeld nicht dazu führen, sie als "weniger intelligent", als "niedriger stehende Menschen" oder als "weniger wert" anzusehen. Das wahre Feiern der Vielfalt ist eine direkte Herausforderung der männlichen Dominanz in unserer Gesellschaft.

Die unterschiedlichsten Lehrmethoden und -strategien ermöglichen es allen Kindern erfolgreich zu sein. Es wird auf eine Einstufung der Kinder verzichtet. Stattdessen werden Aktivitäten einbezogen, die ein Gemeinschaftsgefühl, eine Gesamtsynergie erzeugen, die von einer zielstrebigen Gruppendynamik geprägt ist: ein Lernen um des Lernens willen, ohne Ansporn durch Noten. Es werden keine Verlierer durch ein gegeneinander Ausspielen der Schüler erschaffen oder durch eine künstliche Knappheit des Schulangebotes.

"Das Konzept von "schnellen" und "langsamen" Kindern hängt mit den "erwarteten Fortschritten" zusammen. In der normalen Schule ist die Schulroutine gelebtes Ritual, welches soziale Kontrolle durch sanktionierte Autoritäten legitimiert. Die Überwachung und Steuerung ihrer Bildung und Teile ihrer Lebensgestaltung und Lebenshaltung wird von den Schülern schliesslich als natürlicher Zustand "akzeptiert".

Jede Kultur erzeugt mittels Regierungsform, Sprache, Religion, Sitten und Ritualen, wie zum Beispiel das der Erziehung, ein Gefühl ihrer eigenen Bedeutung. Schulen dienen dazu, ein spezifisches Muster aufrechtzuerhalten. Sie sind weder demokratisch noch für eine ernsthafte Erkundung eben dieser Funktionen offen. Da es sich bei ihnen um aufgezwungene und geschlossene Systeme handelt, bewegen sie sich auf eine dominante Form kultureller Kontrolle und kulturellen Zwangs hin." (Hill, English)

Implikationen, die sich aus der Umwandlung der Schule in ein Lernzentrum ergeben:

- vom passiven zum aktiven Lernen
- von einem Lernen, das durch die Lehrpläne eingeschränkt ist zu einem Lernen, das die Lehrpläne bestimmt
- von stabilen zu flexiblen Lehrplänen
- von einem Lernen, das didaktisch ist, zu einem Lernen, das induktiv ist
- von einem Universum der Gesetze zu einem Universum vorläufiger Strukturen, die sich im Laufe der Zeit aufgrund neuer Informationen verändern
- vom Einsatz des Wettbewerbs als Motivation hin zu einem besseren Selbstverständnis, zu Kompetenz und Zusammenarbeit als Motivation
- von Techniken, bei denen die ganze Klasse unterrichtet wird, hin zu Kleingruppen und Individualisierung
- von Projekten innerhalb einer Methode zu Projekten als Methode
- von auferlegter Disziplin hin zu Disziplin, die dem erfolgreichen Lernen von Natur aus innewohnt
- von standardisierten Tests zu authentischer Bewertung

Das Total Quality Education Modell (TQE) ist ganzheitlich-umfassend und geht davon aus, dass wir nichts isoliert lernen. Wir lernen in Beziehung zu unserer Sicht von uns selbst; unseren Vorstellungen von unseren Erfahrungen aus der Vergangenheit; unserer Fähigkeit, uns zu verhalten, etwas zu vollbringen, etwas zu tun, und auch in Bezug auf unseren Approach an jedes Ereignis in unserem Leben.

Entgegen einiger Mythen, die in früheren Zeiten von Entscheidungsträgern und Gesetzgebern ins Leben gerufen wurden, gilt, dass der Lernprozess nicht durch Klassenlehrer bewirkt wird. Zu sagen, dass Lehrer das Lernen bewirken, wäre dasselbe, wie zu sagen, dass Ärzte Heilung bewirken würden. Lernen ist ebenso wie Heilung und Wachstum eine innere Dynamik, die biologische und psychologische Wurzeln hat und sich im Menschen selbst vollzieht. Allerdings kann diese innere Dynamik des Lernens durch gute Lehrer und Lernbegleiter unterstützt werden. Durch die aufgezwungenen Lernprozesse verfallen die meisten Schüler in eine Art Halbbewusstsein, das neben dem Schulbank drücken Raum für viele innere Aktivitäten öffnet.

"An diesem Halbbewusstsein der Schüler hat die Erziehung, die sich nach dem allgemeinen Wissen ausrichtet und nicht an der persönlichen Erfahrung, ein grosses Stück Schuld. Es werden Idealismen gelehrt, von denen man meist mit Sicherheit weiss, dass man sie nie erfüllen kann, und sie werden von Amtes wegen von denen gepredigt, die wissen, dass sie sie selbst nie erfüllt haben, noch je erfüllen" (C. G. Jung).

Schüler, die in der Schule schlecht abschneiden, gelangen zu der Überzeugung, dass die Ursachen für ihr Versagen bei ihnen selbst liegen und nicht am System, an dem sie gezwungen werden, teilzunehmen.

Die Ursache für das Versagen von SchülerInnen ist, dass das System Versagen einfordert. Versagen wird vom System als speziellen Grund behandelt und auf den Mangel an Initiative oder Intelligenz seitens der Schüler zurückgeführt. Auf diese Weise setzen sich die Fehler innerhalb des Systems fort, das System "entschuldigt" seine Fehler. Man geht davon aus, dass ein bestimmter Teil der Schüler in der Schule versagen wird. In unserer gegenwärtigen Gesellschaft können nicht alle Kinder als Gewinner hervorgehen, infolgedessen legitimieren die heutigen Schulen das Versagen der Schüler und das herrschende System.

Folglich kann die Schule auch ein Ort der Schwächung des Individuums und seiner Entwicklung sein. Leider gehen sogar viele erfahrene Pädagogen davon aus, dass ihre Erziehungspraktiken neutral sind. Versagen kommt von: sozialen Defiziten, Mängeln in der Erziehung. Gegenmittel: Extraportion Schulbildung. Es verwundert daher auch nicht, wenn Bildungspolitiker, Pädagogen und Wirtschaftsleute glauben, dass Qualität nur durch rigorose Kontrollen verbessert werden kann und nicht durch Aktivitäten, die zur Schaffung von Qualität führen (Syndrom der Kontrolle). Meist wird schon vor dem ersten Schulbesuch wahrgenommen, wer ein Mensch mit Defiziten ist und wer nicht. Die vorherrschenden schulischen Praktiken bestätigen die Kinder und Jugendlichen darin, an die Prophezeiungen des Systems zu glauben. Um ein Problem des Systems zu lösen und zu überwinden ist aber eine systemische Lösung erforderlich.

In Wirklichkeit ist der menschliche Entwicklungsplan keineswegs auf die ersten 30 Jahre beschränkt, nur sind diese Entwicklungsstapen nicht mehr unbedingt durch äusseres Wachstum erkennbar. Es sind innere Bewusstseinsträger, die jetzt wachsen. Die grosse Schwierigkeit ist, dass die Bildung in unserer Kindheit von aussen programmiert wurde und wir im Allgemeinen nur eine blasse Ahnung bewahrt haben, dass Wachstum und Entwicklung in Wirklichkeit spontane Prozesse sind. Konnten wir etwas davon retten, geschah das trotz der uns zuteil gewordenen Erziehung. Begegnen wir Kindern auf die richtige Weise, sind sie oft die natürlichste Therapie für uns Erwachsene anstatt Last und Opfer.

Von den Erwachsenen wird vieles von den Kindern viel zu früh erwartet. Die herangezögerten Leistungen sind dann im Erwachsenenalter oft ohne lebendigen Inhalt und können nicht in schöpferische Handlungen verwandelt werden.

Die Lehrer mögen eine hervorragende Bildung haben, Pädagogen haben jahrelange Studien hinter sich und besitzen Fächerwissen, aber wenig ganzheitliches Wissen über die Jugendlichen die all das Wissen stapeln sollten. Die Verdauungsstörungen der Kinder werden in der Landbevölkerung durch genügend Auslauf noch einigermaßen ausgeglichen, in der Stadt kompensieren die Kinder authentische Wachstumsbedürfnisse mit dem immensen Angebot an Stimuli aus den Medien und der Unterhaltungsindustrie. Die Art und Weise der Zeittotschlagung der Kinder versetzt die Erwachsenen ihrerseits in Spannung, so dass die echten Bedürfnisse oft erst wahrgenommen werden, wenn sie zum Himmel schreien. Die Erwachsenenwelt hat das Gefühl, dass mit der heutigen Jugend etwas nicht mehr stimmt, und Jugendliche erzählen oft von einem Gefühl der Betrogenheit. Lösungen für Jugendprobleme werden wir erst finden, wenn wir die Lebensprinzipien der Interaktion zwischen dem menschlichen Organismus und seiner Umwelt respektieren.

Wenn man an unser Gesundheitssystem, die Hygiene, die zur Verfügung stehenden Spielsachen und das Heer von Kinderpsychologen und Pädagogen denkt, sollte man das vergangene Jahrhundert zu Recht jenes des Kindes nennen können. Trotzdem scheinen die Bedürfnisse alles andere als befriedigt zu sein. Viele Kinder sind apathisch oder aggressiv, auch wenn sie eine scheinbar reibungslose Kindheit verbracht haben und fühlen sich in Ihrer Persönlichkeit verletzt.

Nach Piaget heisst das Recht auf eine ethische und intellektuelle Erziehung mehr als nur das Recht, sich Wissen anzueignen, zuzuhören und zu gehorchen: Es ist vielmehr ein Recht, gewisse wertvolle Instrumente für intelligentes Handeln und Denken auszubilden. Dafür wird eine spezifische Umgebung benötigt, nicht aber Unterwürfigkeit gegenüber einem festen System.

Menschen mit guter Schulbildung leben häufig in der Illusion durch ihr logisches, lineares Denken Lösungen für die Probleme der Welt entwickeln zu können. Heute erkennt man, dass dazu vernetztes Denken notwendig ist, das in der heutigen Schulbildung - mindestens im wirklichen Sinne des Wortes - völlig ungenügend Platz findet, höchstens ansatzweise in fächerübergreifenden Unterrichtsformen vermittelt wird. Vernetztes Denken lernt man durch Interaktion in offenen Systemen. Bei gebildeten Menschen wird vernetztes Denken oft unbewusst durch Ideologien ersetzt. Unser ganzes Leben mit Kindern und Jugendlichen ist von Fäden gegenseitiger Manipulation wie ein Netz durchzogen. Wir glauben, die Dinge dadurch fest in der Hand zu haben und bemerken nur ahnungsweise, dass das Leben selbst durch dessen Maschen entwischt.

Wir ersetzen bedenkenlos innere Prozesse durch äussere Systeme der Belohnung und Strafe.

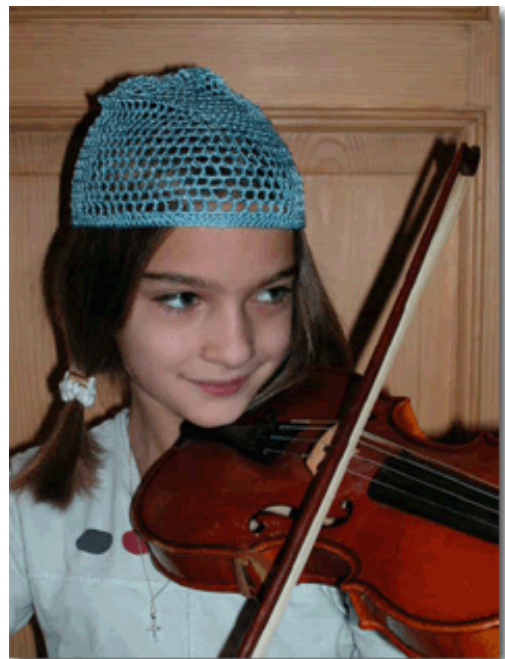
Das Lernzentrum ist ein Ort der ganzheitlichen Bildung für Schülerinnen, Schüler, Lernbegleiterinnen und Lernbegleiter. Das Lernen hat hier keinen Abschluss, weder für die Jugend noch für die Erwachsenen. Das Leben ist Lernen.

**"Erkläre mir und ich vergesse,
zeige mir und ich erinnere,
lass es mich tun und ich verstehe".**
Konfuzius

Literatur zum Lernzentrum:

- Fenwick W. English & John C. Hill: Vision einer Schule der Zukunft (Mit Kindern wachsen Verlag)
- Rebeca Wild: Erziehung zum Sein (Arbor Verlag Freiamt)

John C. Hill ist Professor für die Verwaltung des Bildungswesen am College of Education der Universität von Cincinnati. Er war Rektor verschiedener Mittelschulen. Er ist heute Dozent an der Universität von Maryland und von Dublin in Irland.



Fenwick W. English ist Professor für die Verwaltung des Bildungswesens am College of Education der Universität von Kentucky. Er ist in vielen US Bundesstaaten und sieben anderen Staaten wie Japan und Saudi Arabien als Dozent und Berater in Bildungsfragen tätig.

W. Edwards Deming war ein international gefragter Berater für Regierungen, Industrie und Bildung. Er starb 1993.

Er wirkte neben den USA in Mexiko, Japan, Taiwan, Deutschland, England, Frankreich, Griechenland, Türkei u.a.

Er wurde weltweit dutzende Male für seine Arbeiten ausgezeichnet.

Rebeca Wild studierte in München, New York und Puerto Rico Montessori-Pädagogik. Seit 1961 leitet sie in Ecuador ein Schul- und Fortbildungszentrum, wo alle Rassen und Schichten gemeinsam unterrichtet werden. Das von ihr und ihrem Mann gegründete Lernzentrum genießt weltweite Beachtung.

"Selbst wer ansonsten keine Literatur über Erziehung liest, sollte mit den Büchern von Rebeca Wild seine Gewohnheit brechen". *Österreichischer Rundfunk*

Dominique Starck

*1956 stammt aus einer Strassburger Musikerfamilie in der das musikalische Erbe von Generation zu Generation weitergegeben wurde. In seiner Jugend spielte er als Gitarrist und Komponist in verschiedenen Bandformationen. Er studierte am Konservatorium und an der Musikhochschule Zürich bei Gertrud Brun und Walter Feybli, und schloss 1978 mit dem Konzertdiplom mit Auszeichnung ab. Bei Josef Haselbach studierte er Komposition und widmete weitere Studien orientalischer, fernöstlicher und afrikanischer Musik.



Es folgten Ausbildungen für musikalische Früherziehung und für Projektunterricht an Mittelschulen.

Sein kompositorisches Schaffen beeinflussten auch Musik- Alexander- und Chi-Gong- Studien bei L. Jeng-Chun Chen (Taiwan) und Studien afrikanischer Musik bei Cheikh Tidiane Niane (Senegal).

Dominique Starck's kammermusikalische Konzerttätigkeit führt ihn mit verschiedenen Formationen (Jazz und Klassik) durch Europa und die USA. Es entstanden zahlreiche CD-, Radio- und TV- Aufzeichnungen.

Durch Forschungsarbeiten mit Prof. Dr. Balthasar Staehelin (Universität Zürich), John Buttrick (Musiktherapeut USA) und die Begegnungen mit den Hopi-Indianern in Arizona vertiefte Dominique Starck sein langjähriges Interesse für die therapeutischen Aspekte der Musik.

Dominique Starck hat eine 11-jährige Tochter, die eine Montessori-Schule besucht.

Dominique Starck ist seit 1978 Lehrer an der Neuen Kantonsschule Aarau für Gitarre, Soundlabor und Projektarbeit. An der Montessori-Schule D'Insle in Zürich arbeitet er seit 1998 mit Kindern zwischen 4 und 12 Jahren.

Kontakt

Dominique Starck
Badenerstrasse 24A
CH - 8104 Weiningen
Schweiz

Tel: ++41 1 750 63 45

E-Mails:
info@starck-music.ch
order@starck-music.ch

Vortrag und Workshop

Musizieren mit Kindern ohne Noten Neue Wege im Musikunterricht



Einführung in eine ganzheitliche Methode des Instrumentalunterrichts für Kinder zwischen 5 und 12 Jahren, aufbauend auf Erkenntnissen von Montessori und Piaget

**Singen, Malen, Solmisieren und Bewegen
nur nach Gehör, ohne Noten**

**Ein Instrument lernen, ohne zu singen, ist wie Atmen ohne Duft,
wie Essen ohne Geschmack**



Merkmale eines Montessori/Piaget orientierten Instrumentalunterrichts

Die Kinder und Jugendlichen werden im Erforschen der Musik und des Instrumentes begleitet und nicht nur direktiv unterrichtet. Eigenständiges Lernen und Arbeiten hat oberste Priorität.

Wachsen und Werden sind wichtiger als Ziele.

Empfindung und Ausdruck sind dem Noten lesen, richtiger Haltung, Fortschritt, Lehrplan usw. übergeordnet.

Eine dialogische, stressfreie Atmosphäre ist vorherrschend und nicht ein "Schüler-vorspiel-Lehrerkorrektur-Konzept". Der Unterricht wird nicht auf den Defiziten des Schülers aufgebaut, sondern auf dem bereits Gewonnenen.

Lernschritte werden intellektuell, emotional und auf der Empfindungsebene verinnerlicht. Der Transfer geschieht natürlich und nicht aufgesetzt.

Jede Art Musik, die wirklich empfunden wird, ist wertvoll. Jeder Mensch, der selbstinitiiert singt und musiziert, ist Schöpfer von Kultur.

Die Unterrichtsform von Dominique Starck basiert auf der METHODE STARCK, die von seinem Grossvater entwickelt und seinen Eltern Claude und Therese Starck überliefert wurde. Weitergetragen wird die Methode seither auch von seinem Bruder Christophe Starck (Geige). Während den letzten 80 Jahren wurden in Europa viele Musikpädagogen ausgebildet und inspiriert.



Literaturhinweise

Maria Montessori:

- Grundlagen meiner Pädagogik (QM Verlag)
- Lernen ohne Druck (Herder spektrum)

Rebeca Wild:

- Erziehung zum Sein (Arbor Verlag Freiamt-D)
- Sein zum Erziehung (Arbor Verlag Freiamt-D)
- Kinder in Pesto (Arbor Verlag Freiamt-D)
- Freiheit und Grenzen (Arbor Verlag Freiamt-D)
- Lebensqualität für Kinder und andere Menschen (Beltz Taschenbuch)

Jean Piaget:

- Die Psychologie des Kindes (dtv)
- Das Weltbild des Kindes (dtv)

Fenwick W. English & John C. Hill:

- Vision einer Schule der Zukunft (Mit Kindern wachsen Verlag)

Allan Guggenbühl:

- Die Pisa-Falle (Herder Verlag)
- Pubertät - echt ächzend (Herder spektrum)

Gerhard Mantel:

- Einfach üben (Schott Verlag)

Anselm Ernst:

- Lehren und Lernen im Instrumentalunterricht (Schott Verlag)

Mihaly Csikszentmihalyi:

- Das *flow*-Erlebnis (Klett-Cotta)